

Wissensarbeit und militante Untersuchung: Zwischen Produktion und Rebellion

Über Möglichkeiten widerständiger Wissensproduktion

Käthe Knittler

Militante Untersuchungen spielen in der kritischen Wissensarbeit eine besondere Rolle. Sie formulieren Kritik anhand ihres radikalen und unkonventionellen Zugangs in die Forschungspraxis. Der Hauptteil dieses Artikels widmet sich einem Streifzug durch die Geschichte militanter Untersuchungen. Im Vorspann erfolgt eine kurssorische Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Verhältnissen der universitären Wissensproduktion im Bereich der Sozialwissenschaften sowie der ihnen eingeschriebenen Möglichkeiten und Grenzen für eine »widerständige« Wissensproduktion. Feststeht, dass die Beantwortung der Fragen, welches Wissen für wen und warum produziert wird, für »traditionelle« Forschung und militante Untersuchungsprojekte unterschiedlich ausfällt.

Potentiale empirischer Sozialwissenschaft oder die »Haute cousine« der Erbsenzählerei

Von Seiten sozialer Bewegungen (und nicht nur von diesen) besteht immer wieder ein reges Interesse an Zahlen als »objektiven« Beleg für die Existenz von Ungleichheit, seien es die Einkommens- und Vermögensverteilung, die Verwendung von Budgets, geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede, Niedriglöhne etc.. Diese Zahlen zu liefern und aufzubereiten kann ohne Zweifel ein Beitrag der (empirischen) Sozialforschung für widerständige Bewegungen sein. Doch andersrum gesehen: Dass Frauen weniger verdienen als Männer, wissen wir seit 200–300 Jahren (oder noch länger). Und trotzdem ist es immer noch so. D.h., allein das Wissen um bestehende Ungleichheiten reicht zu deren Veränderung nicht aus. Ob diese noch schlimmer wären, wenn deren empirische Evidenz weiter im Dunklen läge? Das ist möglich. Die Nützlichkeit von Daten macht deren Erhebung oder textuelle Aufbereitung aber nicht automatisch zu kritischer oder widerständiger Wissenschaft.

Die zunehmende Mathematisierung der Sozialwissenschaften und der Ökonomie kann für bestimmte Fragestellungen durchaus ihre Berechtigung haben. In Hinblick auf eine kritische Wissensproduktion hat sie allerdings in einigen Fällen – die Betonung liegt hier auf einige, um einer Generalverurteilung vorzubeugen – Nachteile. Die akademische Zuwendung zu verschiedenen Formen von Ungleichheit mittels komplexer statistischer Modelle führt dazu, dass gesellschaftliche Ungleichheiten immer genauer Vermessen werden können – und die Datenlage hierzu ist so umfangreich wie nie zuvor. Zugleich verkommen aber Kategorien wie Geschlecht, Migrationshintergrund oder Bildung oftmals zu reinen Inputvariablen, mit denen bloß gerechnet wird. Diese Kategorien stehen so losgelöst von den gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen.

Die Berechnung derartiger Modelle ist schwierig, zeitaufwendig und erfordert ein spezifisches Wissen. Kurzum: eine kontextbezogene Einbindung der Ergebnisse in gesellschaftliche Herrschaftsmechanismen kommt oftmals zu kurz oder interessiert auch einfach nicht. Teilweise sind die getroffenen Schlussfolgerungen auch schlichtweg falsch. Zweifelsohne können derartige Berechnungen Spaß machen. Ähnlich wie Sudoku oder Kreuzworträtsel sind sie (zumindest für einige) ein netter Zeitvertreib. Aber um es nochmals zu betonen: die Themenwahl allein macht noch keine kritische – geschweige denn eine widerständige – Wissenschaft. In derartigen Fällen handelt es sich im Gegensatz zur deskriptiven Statistik nicht nur um einfaches Erbsen zählen sondern um die »Haute cousine« der Erbsenzählerei. Dies ist insofern schade, als sie sich hinsichtlich der Rolle, die empirische Wissenschaft als Vorleisterin für widerständiges Wissen zukommen könnte, selbst ins Off spielen.

»We don't write for A and B! We are in love with C and D«

Unter dem Gesichtspunkt einer marktrelevanten Verwertbarkeit ist Wissen ein anarchisches Gut. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens: Wird Wissen geteilt, so vermehrt es sich. Damit steht es im Gegensatz zu den meisten anderen Waren, die durch eine »Rivalität im Konsum« gekennzeichnet sind, und zweitens greift beim Wissen das »Ausschlussprinzip« nicht: Ist Wissen erst einmal geschaffen, kann niemand von dessen Nutzung ohne weiteres ausgeschlossen werden. Die Herstellung von Eigentumsrechten ist demnach schwieriger als bei regulären Konsumgütern und bedarf eines umfangreichen Regelwerks an Gesetzgebung rund um geistiges Eigentum (Patente, Urheberrechten etc.) und Gerichtsbarkeiten, um diese dennoch durchsetzen zu können. Wissen als Eigentum zu verhandeln, verbleibt jedoch nicht nur auf einer juristischen Ebene, sondern wird ideologisch stark unterfüttert mit dem Versuch, eine warenförmige Perspektive in die Subjekte der Wissensproduktion einzuschreiben. Der »Wert« einer WissenschaftlerIn und damit die Karrieremöglichkeiten richten sich danach, wie oft »das eigene« Wissen in den richtigen Journals publiziert und wie oft die eigenen Texte zitiert wurden. Mit »A« bewertete Journals gelten, ähnlich wie die von Ratingagenturen vergebenen Noten, als die wichtigsten. Die Instrumente des auch an Universitäten inzwischen verankerten New Public Management wie Wissensbilanzen, Publikationslisten, Impact Faktoren und prekäre Arbeitsverträge erhöhen einerseits den Produktivitätsdruck und die Konkurrenz zwischen den WissensarbeiterInnen. Andererseits lenken sie den Inhalt der Wissensproduktion in eine bestimmte Richtung, die kritischer Wissensproduktion oftmals entgegenstehen.

»We don't write for A and B! We are in love with C and D«. Dieser Spruch fand sich auf einem der Schilder der Squatting Teachers¹ auf einer der Demonstrationen im Rahmen der Studierendendenstreiks im Jahr 2009 und drückt eine Verweigerung der gegenwärtigen Verwertungslogik im Wissenschaftsbetrieb aus. Nicht in hochpreisigen (mit »A« oder »B« bewerte) Journals soll publiziert werden, sondern (und dafür stehen symbolisch »C« und »D«) in weniger »wichtigen« dafür aber einer breiteren Öffentlichkeit zugänglichen Zeitschriften. Sich den eigenen Produktionsbedingungen bewusst zu sein, ist oftmals Vorbedingung für die Verweigerung und für das Ausloten von Spielräumen für Widerständigkeit.

Militante Untersuchung: zwischen Wissensproduktion und Rebellion

»Nicht zu Ereignissen arbeiten, sondern diese selbst schaffen: Durch experimentelle Aktionsformen Missstände herausarbeiten und diese dabei zu politisieren« (FelS 2011: 10). Dieser programmatische Satz der Gruppe FelS (Für eine linke Strömung) stammt aus der Selbstbeschreibung eines militanten Untersuchungsprojektes rund um das Jobcenter Neukölln (vergleichbar mit dem österreichischem Arbeitsmarktservice) in Berlin. Militante Untersuchungen sind ein Forschungsansatz der sich selbst nicht nur der Wissensproduktion, sondern auch dem politischen Eingreifen und Handeln verschreibt – eine Quantifizierung der Verhältnisse interessiert hier recht wenig. »Militant« ist in diesem Zusammenhang nicht, wie es der deutsche Sprachgebrauch möglicherweise nahe legen könnte, mit »Steine werfen« oder »Barrikaden bauen« zu übersetzen, sondern – vom englischen kommend – als eingreifend, involvierend, aktivierend zu verstehen. Eng verwandte bzw. teils synonym verwendete Begriffe zur militanten Untersuchung sind ArbeiterInnenbefragung, ArbeiterInnenuntersuchung, ArbeiterInnenmituntersuchung und Selbstuntersuchung (vgl. Molina 2004, Birkner/Foltin 2006, Gabler 2009). Diese Begriffsreihenfolge zeichnet in Teilen die Entwicklungsgeschichte dieses Wissenschaft und Praxis vereinigenden Ansatzes wider: von der Fragebogen- über die Mit- zur Selbstuntersuchung. Wobei sich gegenwärtige militante Untersuchungsprojekte rund um den Themenkomplex prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse eine breite Methodenvielfalt zu nutze machen.

Als Startpunkt und Referenzbeispiel in der Geschichtsschreibung zur militanten Untersuchung gilt der »Fragebogen für Arbeiter« (1880) von Karl Marx. Als weitere Etappen sind ArbeiterInnenerzählungen, die im Rahmen der Industriesoziologie in den USA der 1950er Jahre aufkamen, die Arbeiter(Innen)untersuchungen der antialtinistisch-marxistisch geprägten – rein männlich besetzten – Gruppen *Socialisme ou Barbarie* der 1950er Jahren in Frankreich sowie die Arbeiter(Innen)-Mituntersuchung einer Gruppe italienischer Intellektueller rund um die Zeitschrift *Quaderni Rossi* (u.a. Alquati, Tronti, Negri) in den 1960er und 70er. Eine der wichtigsten, international bedeutsamsten und wohl auch real am wirkungsvollsten sozialen Bewegungen, die sich militanten Untersuchungen widmeten, sind die Selbsterfahrungsgruppen der Frauenbewegung der 1970er Jahre; selbst wenn nicht die Bezeichnung militante Untersuchung verwendet wurde. Die angeführte Auswahl bleibt exemplarisch und bis zu einem gewissen Grad willkürlich. Völlig unterbelichtet sind beispielsweise Ansätze militanter Untersuchungen innerhalb des US-amerikanischen Civil Rights Movement der 1950er und 60er Jahre und deren Wirkung als Inspirationsquelle für die Frauenbewegung. Gegenwärtig bzw. im Zuge der Durchsetzung postfordistischer Verhältnisse und zunehmender Prekarisierung erleben militante Untersuchungen gruppiert um die Themenfelder prekärer Arbeits- und Lebensverhältnissen eine Renaissance, wobei sich eine breite Vielfalt an Projektgrößen, Intentionen und Kontinuitäten zeigt.

Für den deutschsprachigen Raum gibt es zwei weitere historische Beispiele, die vor allem aus feministischer Perspektive loben, in die Chronologie militanter Untersuchungen aufgenommen zu werden. Dies ist zum einen die »Enquête« (Nachforschung) über die Frauenarbeit in Wien von 1896 und zum anderen die von Käthe Leichter (Widerstandskämpferin und Gründerin des Frauenreferats der Arbeiterkammer) 1931 durchgeführte Studie »So Leben Wir ... 1320 Industriearbeiterinnen

berichten über ihr Leben«. Letztere ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Einerseits weil es sich hierbei aufgrund des Zeitpunkts der Erhebung – inmitten der Finanz- und Wirtschaftskrise, kurz nach dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt – um eine der ersten, wenn nicht gar die erste, feministische Krisenanalyse handelt. Zum anderen aufgrund der Themensetzung: Im Zentrum der Betrachtung steht nicht nur die Arbeiterin in der Fabrik, sondern ebenso die Haus- und Reproduktionsarbeit sowie die Freizeit. Eine derartige Gleichgewichtung und Verknüpfung dieser unterschiedlichen Lebensbereiche findet sich erst im Zuge der zweiten Frauenbewegung wieder. Zwischenzeitige ArbeiterInnenbefragungen/militante Untersuchungsprojekte stellten weit mehr die Lohnarbeit mit dem Lohnarbeiter bzw. der Lohnarbeiterin als potenzielles revolutionäres Subjekt ins Zentrum ihres Interesses.

Militante Untersuchungen unterscheiden sich von herkömmlichen/positivistischen/sich der Objektivität und Neutralität verschreibenden wissenschaftlichen Forschungsansätzen entlang dreier Achsen: Dem Verhältnis von 1) Subjekt – Objekt bzw. Forschenden und Beforschten, 2) Neutralität – Parteilichkeit und 3) Theorie – Praxis. So unterschiedlich die Beispiele militanter Untersuchungen auch sind, sie alle teilen einen dezidiert politischen Ansatz und sind Theoriebildung von unten.

1. Subjekt – Objekt

Besonders neuere Varianten militanter Untersuchungen brechen mit der strikten Trennung zwischen Subjekt und Objekt bzw. mit der Trennung von Forschenden und Beforschten. Die ersten Beispiele militanter Untersuchungen (»Fragebogen für Arbeiter« von Marx/»Enquête von 1896«/Fragebogen von Leichter) standen einer deutlichen Unterscheidung zwischen Forschenden und Befragten allerdings noch sehr nahe.

So wurde der **Fragebogen** von Karl Marx zum einem in der Zeitschrift »La Revue Socialiste« publiziert und zum anderen in 25.000-facher Ausführung – immerhin eine ambitionierte Anzahl – an Arbeitergesellschaften sowie sozialistische und demokratische Vereine verschickt. Wenig erstaunlich, blieb die Rücklaufquote auf die rund 100 gestellten Fragen, die teils eine ausführliche Beantwortung erforderten, gering. Von einer Auswertung oder andersartigen Weiterverfolgung des Projektes ist nichts bekannt. Auch die Interviews der Enquête von 1896, bei der rund 165 Arbeiterinnen als Expertinnen ihrer Lebensverhältnisse befragt und die Gespräche auf knapp 700 Seiten protokolliert wurden, vermitteln noch eher den Charakter von Verhören als von partizipativen Gesprächen. Im Vergleich zu Karl Marx war Käthe Leichter bei der Durchführung ihres Projektes erfolgreicher. Von den 4000 Fragebögen kam mit 1320 Stück eine erstaunlich hohe Anzahl zurück. Dies ist auch dem Umstand geschuldet, dass die Fragebögen (zumeist) nicht einfach verschickt, sondern im Rahmen von Gesprächen gemeinsam mit GewerkschaftsfunktionärInnen ausgefüllt wurden. Aufgrund dessen und aufgrund der vergleichsweise hohen Anzahl offener Fragen bewegt sich diese Untersuchung bereits in Richtung Mit-Untersuchung.

Obgleich Fragebogenerhebung bzw. fragebogenbasierte Interviews, gelten die Befragten hier nicht als reine Untersuchungsobjekte. In allen dreien der genannten Beispiele werden die Befragten oder Erzählenden 1) explizit als Experten und Expertinnen ihrer eigenen Verhältnisse gesehen und 2) werden sie nicht ausschließlich als Trägerinnen von Wissen adressiert, sondern als potenzielle rebellische/widerständi-

ge Subjekte. Die Auswahl der gestellten Fragen soll u.a. auf mögliche Missstände aufmerksam machen sowie Widerstands- und Organisierungsmöglichkeiten aufzeigen. In diesem Sinn dient der Fragebogen nicht (bzw. nicht ausschließlich) der Erhebung von Informationen, er ist kein (bzw. kein rein) neutrales Erhebungsinstrument. Insofern ist bereits hier, und mehr noch bei den Mit- und Selbstuntersuchungen eine enge Verknüpfung zwischen den Achsen Objekt – Subjekt und Neutralität – Parteilichkeit gegeben.

Beim »Mit-Untersuchungsprojekt« von *Socialisme ou Barbarie* bildete die *Témoignage* (Zeugnis, Zeugenaussage) von Arbeitern – es handelte sich ausschließlich um Männer – den zentralen Ausgangspunkt. Ausführliche Beschreibungen des fordistischen Fabriks- und Lebensalltags sollten Einsicht in bestehende Lebensrealitäten bieten und die Möglichkeiten revolutionärer Interventionen ausloten. Außer einem groben Vorschlag möglicher Themenstränge – u.a. dem Verhältnis der Arbeiter zu ihrer Arbeit, dem sozialen Leben außerhalb der Fabrik, dem Wissen um die eigene (proletarische) Tradition und Geschichte – gab es keine weiteren inhaltlichen Vorgaben bezüglich der Erzählung; ein Fragebogen wurde als zu stark beeinflussend und thematisch einengend angesehen. Dem Ansatz nach sollten diese Zeugnisse »proletarischer Erfahrung« in gemeinsamer Diskussion und Interpretation Basis für eine Analyse der konkreten Klassenverhältnisse als auch für sich daraus ergebende politische Konsequenzen sein. Die Mituntersuchungen (*con-ricerca*) der Gruppe rund um die *Quaderni Rossi* fanden sowohl vor als auch während dem Einsetzen der Massenproteste der Fabrikarbeiter(innen) im italienischen Norden in den 1960er Jahren statt. Untersuchungs- und Interventionspunkte waren die großen Automobilindustrien bei Fiat in Turin und Olivetti in Mailand. Die *Quaderni Rossi* bildeten zugleich den Ausgangspunkt für die Entstehung des *Operaismus*, eine marxistische Strömung italienischer Prägung, bei der stark auf die Autonomie der Kämpfe fokussiert wird. Rückblickend wurden die Ansätze, von Romano Alquati – einer der Beteiligten – als wichtig aber keinesfalls als eine umfassende Mit-Untersuchung der proletarischen Verhältnisse eingeschätzt. Mituntersuchungen sollten aber für den *Operaismus* auch weiterhin ein zentrales Forschungs- und Interventionsmoment bleiben.

Im Fall der **Selbstuntersuchung**, bei der methodisch auf verschiedene Formen zurückgegriffen wird, hebt sich die Trennung zwischen Subjekt und Objekt auf und Forschende und Beforschte fallen endgültig in eines. Als paradigmatische Beispiele können hierfür die Selbsterfahrungsgruppen oder Emanzipations-Gesprächsgruppen (*Consciousness Raising groups*), die als Praxis innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung entstanden und sich schnell in vielen Ländern weiterverbreiteten, angesehen werden. »*Precarias a la deriva*«, ein feministischer Zusammenhang heterogener Frauen in Spanien, sind ein aktuelles Beispiel für politische Initiativen bei denen die Selbstuntersuchung ein konstitutives Element militanter Untersuchung im Zeichen der Prekarität sind. Ausgehend vom Generalsstreik im Jahr 2002 wurden TeilnehmerInnen und PasantInnen gefragt: »Was ist dein Streik?«; und zwar als Intervention zur Bewusstmachung prekärer Arbeits- und Lebensrealitäten. Denn wie lässt sich Streiken, wenn kein Arbeitsvertrag vorhanden ist, wenn als Scheinselbstständige, als Sorge- und Reproduktionsarbeiterin ein Streik immer auch ein Streik gegen sich selbst ist. In weiterer Folge wählte »*Precarias a la deriva*« die *Derive* (»Streifzug«) für eine erweiterte militante Selbstuntersuchung. Ausgehend von der eigenen

Lebensrealität galt es den Kreisläufen der Prekarität auf die Spur zu kommen und diese zu erforschen. Eine *Derive* ist hierbei weniger Spaziergang denn Umherschweifen, Durchziehen: »[...] wir erzählen uns gegenseitig von der Materialität unserer Prekarität, wir spüren ihre Markierungen im metropolitanen Raum auf, treffen auf beliebig andere und befragen diese.« (Precarias a la deriva 2001: 41). Die Frage »Was ist dein Streik?« soll hier stellvertretend für eine Reihe von Kollektiven stehen, die nach neuen Organisations- und Widerstandsformen forschen und suchen, da sich die Prekarität der eigenen Verhältnisse »althergebrachten« Formen des Protests, die an »Normalarbeitsverhältnissen« orientiert sind, entzieht.

Eine **indirekte Variante** der militanten Untersuchung bzw. Verkehrung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses kann sich ergeben, wenn ForscherInnen in prekären Arbeitsverhältnissen – sei es im Rahmen von Diplomarbeiten- oder Dissertationsprojekten oder innerhalb von Forschungsinstitutionen – zu prekärer Arbeit forschen. Aufgrund des beforschten Gegenstandes beginnen sie sich selbst und die eigenen Arbeitsbedingungen neu zu reflektieren und werden somit indirekt selbst zum Objekt/Gegenstand der eigenen Forschung. D.h., sie sind Subjekt und Objekt der Forschung zugleich.

2. Neutralität – Parteilichkeit

Bereits die Formulierung und Auswahl der in Rahmen militanter Untersuchungen gestellten Fragen müsste aus Sicht einer sich der »Neutralität« und »Objektivität« verschreibenden empirischen Sozialforschung als tendenziös erscheinen. Teils ergibt sich dies über Inhalt und Ausgestaltung der Frage: »Können sie sich an Streiks beteiligen etc. oder dürfen sie nur die ergebnen ›Diener‹ ihres Lohnherrn sein?«, »Falls Sie im Stücklohn bezahlt werden: wird die Qualität des Produkts zum Vorwand genommen, um ihren Lohn auf betrügerische Weise zu kürzen?« (Fragebogen für Arbeiter/Marx), »Haben Sie die Hausarbeit ganz alleine zu leisten? Ja – Nein, Wer hilft Ihnen?«, »Machen Ihnen die Kinder mühe? In der Nacht? Nach der Arbeit? Sonst irgendwie?« (Fragebogen – So leben Wir/Leichter). Der Aussage »Die Behandlung auf dem Jobcenter ist respektlos.«, stehen drei Antwortkategorien zum ankreuzen zur Verfügung »Das macht mich wütend. Unerträglich«, »Das ist ein Problem.«, »Es gibt schlimmeres. Ich kann damit leben.« (Fragebogen – Jobcenter Neukölln). Teilweise ist es den Fragen auch nicht anzumerken, dass sie Teil einer militanten Untersuchung sind: »Wie oft waren sie arbeitslos?«, »Wie viel verdienen Sie?« u.ä.. Derartige Fragen könnten auch in jeder x-beliebigen Erhebung der amtlichen Statistik oder empirischen Sozialforschung vorkommen. In diesem Fall ist es der Kontext, der eine bewusste Parteinahme herstellt.

Militante Untersuchungen treten nicht der Produktion von Wissen um des Wissens willen (oder der Publikation zu willen) an: Sie wollen eingreifen, wollen verändern. Sie stehen nicht im Dienste der »hehren Ziele der Wissenschaft«, sondern im Dienste der Beforschten bzw. der sich selbst Untersuchenden. Die Fragen stellen sich immer aus einer bestimmten Perspektive heraus, aus der Perspektive der ArbeiterInnen/des Proletariats, von Frauen, von prekär Lebenden, von MigrantInnen oder einer Verquickung all dieser Identitäten. Das schließt jedoch nicht aus, dass innerhalb von militanten Untersuchungsprojekten rassistische oder patriarchale Mechanismen ausgeblendet wurden/werden. Mit dem Slogan der zweiten Frauenbewegung »Das Private ist politisch« war die Parteilichkeit quasi Programm; innerhalb von (pat-

riarchalen/kapitalistischen) Herrschaftsverhältnissen gibt es keine Neutralität. Die (eigenen) konkreten Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse zu ergründen, zu reflektieren, zu verallgemeinern und die Erkenntnisse als Basis für Theorie und mögliches Eingreifen sowie kollektive Organisation heranzuziehen, ist Intention militanter Untersuchungen.

3. Theorie und Praxis

Kurz zusammengefasst: Theorie und Praxis sind im Rahmen militanter Untersuchungen nicht voneinander zu trennen. Die Verwobenheit zwischen beiden bewegt sich auf zwei Ebenen. 1) Das Bedürfnis nach (neuer) Theorie bzw. das Bedürfnis nach einer Untersuchung der bestehenden Verhältnisse entspringt (in den meisten Fällen) aus einer Unzufriedenheit mit der bestehenden politischen Praxis. Das theoretische Erkenntnisinteresse ist politisch motiviert. 2) Zum anderen ist Vorgang und Durchführung der militanten Untersuchung Praxis und Theorieproduktion in Einem. Wie eng diese Verknüpfung ausfällt, unterscheidet sich nach konkreter Ausgestaltung sowie danach, ob es sich um eine Fragebogen-, Mit-, oder Selbstuntersuchung oder nochmals eine andere Variante militanter Untersuchung handelt. Selbst die hier angeführten Beispiele militanter Untersuchungen differieren dahingehend, ob mehr das politische Handeln oder die Theorie- und Wissensproduktion im Vordergrund steht.

Ad 1) Sowohl Socialisme ou Barbarie, als auch die Gruppe um die Quaderni Rossi standen auf theoretischer wie auch auf praktischer Ebene in Auseinandersetzung und in Ablehnung gegenüber den stalinistisch geprägten kommunistischen Parteien (KPI, KPF) der jeweiligen Länder. Kritisiert wurde der ökonomistische Parteimarxismus sowie deren mechanistisches Verständnis zwischen ökonomischen Verhältnissen und den Bedingungen des Klassenkampfes, das weder die realen Bewegungen des Klassenkampfes zu erklären vermochte und es noch weniger verstand auf diese adäquat zu reagieren, sondern auf politischer Ebene dem Reformismus verschrieben blieb. Beide Gruppen setzten, wenngleich räumlich als auch zeitlich rund zehn Jahre voneinander getrennt auf eine theoretische und praktische Erneuerung des Marxismus. In der Frauenbewegung – so vielfältig sie in ihrer Zusammensetzung auch war – fiel die Kritik gegenüber bestehenden Partei- und Organisationsformen sehr breit aus und richtete sich sowohl gegen die Praxis – sexistische Arbeitsteilung, Sexismus innerhalb der Parteien/Gewerkschaften/Organisationen – als auch gegen eine Programmsetzung, die sich weitgehend neben der Lebensrealität von Frauen bewegt und den Bereich der Reproduktionsarbeit sowie unterschiedlichste Gewaltverhältnisse weitestgehend ausblendet. »Wer vertritt deine Interessen?« ist eine häufig gestellte Frage im Rahmen »prekärer« Organisationsprojekte und zielt u.a. auf das Unvermögen von Gewerkschaftsapparaten ab, die überwiegend an fordistischen Arbeitsverhältnissen orientiert sind, auf prekäre Arbeits- und Lebensrealität zu reagieren. Käthe Leichter selbst, wie auch die Ausrichtung ihrer Untersuchung, stellt in diesem Zusammenhang eine Ausnahme dar. Die Frage nach der Organisation war für sie keine offene Frage. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei – kurz die Partei – und die Gewerkschaften oder eine der zahlreichen Vorfeldorganisationen (u.a. Kinderfreunde, Naturfreunde, Flamme, Mieter-, Invaliden-, Gasvereine) waren – zumindest bis zum Verbot, Auflösung und Verfolgung im Jahr 1934 durch den Austrofaschismus – die passenden Organisationsmöglichkeiten in denen sich Arbeiter und Arbeiterinnen zusammenschließen und für ihre Rechte kämpfen sollen.

Ad 2) Die Gleichzeitigkeit der Produktion von Theorie und Praxis ist in den verschiedenen militanten Untersuchungsprojekten unterschiedlich stark ausgeprägt und im Konkreten nur schwer verallgemeinerbar. Einige Elemente finden sich allerdings in (fast) allen Projekten wieder. Militante Untersuchungen provozieren ein kritisches Nachdenken, Austausch und Kommunikation über die eigenen Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse und wirken somit unmittelbar auf die Beteiligten. Verborgenes Wissen wird sichtbar, kollektivierbar und weiterverbreitet. Das aufbereitete Wissen kann schließlich auch zum konkreten Handeln und (neuen) Formen der Organisierung motivieren, als Methode für das Sammeln konkreter Forderungen verwendet werden, Widersprüche sichtbar machen und in weiterer Folge politisch nutzbar gemacht werden. Der kollektive Austausch bricht mit Vereinzelung, individualisierten Schuldzuschreibungen, individuellen Ohnmacht- oder Versagensgefühlen. Er hebt individuelle Erfahrungen in gesellschaftspolitische Zusammenhänge, bildet solcherart die Basis für theoretische Auseinandersetzung und stellt zugleich Fragen nach möglichen kollektiven Organisationsformen. »Selbsterfahrung wurde gleichzeitig als Methode, um zur Wahrheit zu gelangen, und als Mittel zur Organisierung und Handlung betrachtet«. (vgl. Molina 2004). Theorie und Praxis gehen gewissermaßen Hand in Hand. Selbsterfahrung wurde nicht – obgleich es diesbezüglich Differenzen innerhalb der Bewegung gab – als »Methode« sondern als »kritische Waffe« verstanden. Erarbeitetes Wissen wird in unterschiedlichster Form – Zeitschriften, Filmen, Workshops, Versammlungen, etc. – wieder in die Bewegung zurück gespielt, um die Basis für eine weitere Auseinandersetzung zu bilden.

Insgesamt zeichnet sich eine gewisse Parallelität in der Verschiebung vom Fragebogen- zur Selbstuntersuchung und der Art der angestrebten politischen Organisierung ab. Je weiter sich die Untersuchung in Richtung Selbstuntersuchung bewegt, um so stärker wird von repräsentativen Organisationsformen wie Parteien oder Gewerkschaften abgegangen und sich verschiedenen Formen der Selbstorganisierung mit all den Schwierigkeiten und offenen Fragen die damit einher gehen zugewandt.

Wenngleich der Name »militante Untersuchung« damit kokettiert, kann die Anwendung militanter Untersuchungen nicht als ein automatisches Erfolgsrezept für real einsetzende Organisationsprozesse herangezogen werden. Sie ist in diesem Sinn kein »Wundermittel« für die Herausbildung politischer Protestbewegungen, würde dies als alleiniger Anspruch herangezogen, an dem Erfolg und Misserfolg gemessen wird, so wären einige der Projekte als gescheitert zu beurteilen. Beispielsweise »scheiterte« das feministische Kollektiv »Wir schauen dir in die Augen ... prekäres atypisches Leben«, das sich Mitte der 2000er Jahre in Wien einer Selbstuntersuchung mittels Fragebogen unterzog, an genau jenen Lebensbedingungen, die es sich zu untersuchen vorgenommen hatte. Das Kollektiv löste sich nach rund einem halben Jahr wieder auf. Für die Beteiligten war in unterschiedlichem Ausmaß die intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen in lang andauernden Gesprächen schlichtweg zu anstrengend, gingen die eigenen prekären Verhältnisse doch oft auch mit Erschöpfung, Trauer und Verzweiflung einher. Im Hinblick auf die Frage der Organisierung konnte zumindest der Schluss gezogen werden, dass diese nicht nur Zeit, sondern auch Kraft erfordert. Zeit und Kraft sind zwei Voraussetzungen dafür, die einer/einem von prekären Lebensverhältnissen geraubt werden können. Gesellschaftliche Verhältnisse, die diese Art von Prekarität

erzeugen oder zumindest befördern, wirken wie eine politische Zensur, ohne sich als solche bezeichnen zu müssen. Und auch umgekehrt gilt, dass die Stärke einer Bewegung sich nicht unmittelbar auf den Einsatz militanter Untersuchungen zurückführen lässt. Die Selbsterfahrungsgruppen der zweiten Frauenbewegung waren eines unter vielen Mitteln der Bewegung, das ihr Sprengkraft verlieh und zu einer starken Verbreiterung beitrug, aber sie waren sicherlich nicht der einzige ausschlaggebende Punkt für ihre Stärke.

Ein weiterer Unterschied zwischen militanten Untersuchungen und »traditioneller« Forschung betrifft die Frage der finanziellen Ressourcen bzw. Bezahlung. Militante Untersuchungen sind aller meistens unbezahlte Arbeit. Diese Arbeit muss mensch sich erst einmal leisten können (durch andere Jobs, Stipendien, kollektive Lebenszusammenhänge, Erbschaften etc.). Wissenschaftliche (prekäre) Forschung ist, wenn auch oft unterbezahlt so doch (überwiegend) bezahlt. Auch als WissensarbeiterInnen haben wir nichts anderes zu verkaufen als unsere Arbeitskraft.

Anstatt einer Zusammenfassung: Für ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle

Im Rahmen dieses Beitrags sind direkte und indirekte Gründe gefallen, die für ein bedingungsloses Grundeinkommen sprechen. Die Argumente lassen sich grob in zwei Gruppen teilen. Die erste Gruppe bilden jene Positionen, die sich mit der Verwertungslogik und Regulierbarkeit von Arbeitsverhältnissen in der prekären Wissensproduktion – wobei hier die meisten Argumente auch auf prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse in anderen Bereichen zutreffen – auseinandersetzen. Die zweite Gruppe bilden jene Positionen, die sich auf die Verknüpfung von Wissen als Ware beziehen. Auch hier bestehen viele Parallelen zu anderen Arbeitsfeldern, die durch ein hohes Ausmaß an immaterieller und affektiver Arbeit geprägt sind. Gegenwärtige Regulierungsmechanismen der Wissensproduktion stehen einer kritischen Wissensarbeit entgegen. Die Produktion von Wissen lässt sich weder in die Verwertungslogik einer Fabrik pressen noch zeitlich auf ein reines nine-to-five Arbeitsverhältnis beschränken, sondern rekurriert sich auf viele Teilaspekte der »Freizeit«: Gespräche/Diskussionen mit FreundInnen, das Lesen am Abend etc. bis hin zu unseren Träumen. Wissens(- und auch Reproduktion)sarbeit sind produktiv, auch wenn sie nicht entlohnt werden. Prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse können zu extremer Erschöpfung führen. Widerständigkeit braucht jedoch nicht nur Zeit – eine Zeit die für viele zwischen Arbeitszeit und Freizeit schwimmt – sondern auch Kraft. Lebensbedingungen, die darin resultieren keine Kraft mehr zu haben, weil Erschöpfung und Überarbeitung überhand nehmen, wirken letztlich wie eine Zensur. Zweifelsohne wäre auch ein bedingungsloses Grundeinkommen keine umfassende Lösung für die Komplexität der Verhältnisse, aber es würde die Rahmenbedingungen für widerständige Theorie und Praxis deutlich verbessern.

Literatur

- Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Wiener Lohnarbeiterinnen. Ergebnisse und stenographisches Protokoll der Enquête über Frauenarbeit abgehalten in Wien vom 1. März bis 21. April 1896, <http://www.literature.at/viewer.alo?viewmode=overview&objid=11020> (7. 4. 2013).
- Alquanti, Romano (1974) Einführung von Romano Alquati von Texten aus »Quaderni Rossi« und »Classe Operaia« in »Sulla FIAT e altri scritti«, *Thekla* 6 – April 1985 – 15-27, <http://www.wildcat-www.de/thekla/06/t06alqua.htm> (7. 4. 2013).
- Birkner, Martin/ Foltin, Robert (2006) (Post-)Operatismus. Von der Arbeiterautonomie zur Multitude. Stuttgart.
- FelS (2011) Macht mit, macht's nach, macht's besser! Eine Militante Untersuchung am Jobcenter Neukölln. http://zusammendagegen.blogspot.de/images/fels_jcn_br_web_01.pdf (7. 4. 2013).
- Gabler, Andrea (2009) Antizipierte Autonomie. Zur Theorie und Praxis der Gruppe »Socialisme ou Barbarie« (1949–1967). Hannover.
- Lefort, Claude (1952), Proletarische Erfahrung, <http://bataillesocialiste.files.wordpress.com/2009/09/lefort.pdf> (7. 4. 2013).
- Knittler, Käthe/ Sigl, Lisa (2011) Über Wissensarbeit(erInnen), die neuen Fließbänder und Streik. In: IG LektorInnen und WissensarbeiterInnen/ Linkes Hochschulnetz/ PrekärCafé/ Squatting Teachers: Wissensarbeit (HRG) Prekär: Organisiert. 15 Jahre IG LektorInnen und WissensarbeiterInnen, 53-54. http://ig-elf.at/fileadmin/homepage/Archiv/Texte/Broschuere_wissensarbeit-prekaer-organisiert.pdf (7. 4. 2013).
- Leichter, Käthe (1932) »So Leben Wir ... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben«. Wien.
- Lorey, Isabell/ Neundliner, Klaus (Hg.) (2012) Kognitiver Kapitalismus. Wien.
- Marx, Karl: Fragebogen für Arbeiter. http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_230.htm (7. 4. 2013).
- Molina, Marta Malo de, übersetzt von Birgit Mennel (2004) »Gemeinbegriffe, Teil 1: ArbeiterInnenbefragung und ArbeiterInnen-Mituntersuchung, Selbsterfahrung«. <http://eipcp.net/transversal/0406/malo/de> (7. 4. 2013).
- Prekarias a la deriva (2011) »Was ist dein Streik?« – Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität. Wien.

Filme

- Freundliche Nasenlöcher machen. Frauen zu Geld, Arbeit, Lebensbedingungen und Utopien. (2006) <http://austria.kanalb.org/clip.php?clipId=1380&Vlang=eng>.
- DVD Precarity – A compilation of 17 videos on flexwork & precarity (2004), P2P Fightsharing.
- KPD, kleines postfordistisches Drama (2004), Brigitta Kuster, Isabell Lorey, Marion von Osten und Katja Reichard.

Anmerkung

- 1 Die Squatting Teachers waren das Label jener Universitätsangestellten, die sich am Streik der Studierenden beteiligten und mit verschiedenen Aktionen unterstützten.

Aktuelle Debatte: Wohin entwickelt sich EUropa?